

Uradr Zeitungs.

Pränumerations-Preise:

Für Uradr:	
Halbjährig	16 fl.
Jährig	32 fl.
Mit Postverendung:	
Halbjährig	18 fl. — kr.
Jährig	36 fl. — kr.
Halbjährig	9 — kr.
Jährig	18 — kr.

Erscheint täglich,

mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.

Insertions-Preise:

Die 5-spaltige Zeile oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 kr. und das jeder folgenden Einrückung mit 4 kr. berechnet.

Stempelgebühr für jedesmalige Insertion. 30 kr. 5. B.

Aufträge für Inserate

Adressen auswärtig die Herren Haasonstein & Vogler in Buda-Pest, V. Sichelaplag Nr. 1, Wien, I. Wallfischgasse 19, Prag Graben 27, ferner in Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a. M., Josef. A. Oppel in Wien und Rudolf Mosse in Berlin, Breslau, Hamburg, München, Nürnberg, Frankfurt a. M., Wien, Prag, Straßburg, Zürich.

Politische Uebersicht.

Uradr, 17. März.

Die Solidarität zwischen dem katholischen Clerus und der conservativen Partei ist einigermassen lückenhaft. Von den Mitgliedern des hohen Clerus hat sich bisher nur Erzbischof Samassa der Sennhey-Partei angeschlossen und ist auch in den Club der Opposition der Rechte eingetreten. Fürsprimus Simor vertritt das Princip, sich nicht in die Politik zu mengen, und nur in dem Falle die Kirche gegen eine Regierung oder Partei zu verteidigen, wenn die Rechte und Interessen der katholischen Kirche intolerant angegriffen werden sollten. Aus dieser weisen Politik der Vermeidung des Kirchenzwieses folgt jene Neutralität, welche ein großer Theil des Episcopats und des katholischen Clerus der Regierung und der neuen Parteigestaltung sowie den Wahlen gegenüber zu beobachten beabsichtigt. Erzbischof Haynald, die Bischöfe Feiler, Spolvi und Schleich sind auch nicht der conservativen Partei beigetreten, dagegen nicht die Bischöfe Kovács von Fünfkirchen und Szabó von Steinamanger, die für liberal gehalten werden. Dagegen verlaute, daß die Bischöfe von Raab und Kaschau, ferner von Neutra und Großwardein, sowie das Preßburger Capitul unter der Führung des Abtes Heiler als ecclesia militans anzutreten und das conservative Lager bei den Wahlen, namentlich im Sároser, Neutraer und Preßburger Comitats energisch zu unterstützen gedenken.

Wie „Magy. Pol.“ erzählt, hat Minister Tréfort unmittelbar nach der reichsäglichen Erledigung des Unterrietz-Budgets die Ausarbeitung des nächstjährigen Budgets in Angriff genommen, so weit dies auf den unabänderlichen Grundlagen in vorhinein möglich ist. Dieser Vorgang — bemerkt das genannte Blatt — ist sehr zweckmäßig, weil dadurch das Budget des Ministeriums immer beinahe fertig ist und da die mittlerweile aufstehenden Abänderungen oder neuen

Posten leicht einzustellen sind, so ist es in der kürzesten Zeit in einer zur Verhandlung geeigneten Form vorzuliegen.

Zu einer bevorstehenden Wiederholung der Dreikaiser-Zusammenkunft bemerkt die „Königliche Zeitung“ ihrerseits, sie ferne Einen Gegenstand, der sich für gemeinschaftliche Beratungen eigne. Die drei Mächte wollten erklärtermaßen den Frieden in Europa aufrechterhalten, der zur Zeit nur von Einer Seite, der römischen Curie, bedroht werde. Es sei keineswegs das deutsche Reich allein, welches mit dem Vatican im Kampfe liege. So wie jetzt preussische Gesetze durch Papst Pius IX. für ungiltig erklärt worden, so wurden schon 1868 die österreichische Verfassung und die dortigen kirchlichen Gesetze für verabscheuungswürdig und ungiltig erklärt. Noch älter und heftiger sei das Zerwürfniß der römischen Curie mit Rußland. Rußland gehe viel rücksichtsloser gegen die katholische Kirche vor, als Preußen und Oesterreich, und es seien offenbar bloß weltliche Rücksichten, bloß Rücksichten der Klugheit, daß die Blitze des Vatican nicht weit schonungslos nach Rußland geschleudert würden, als nach Deutschland. Das Blatt hält es nicht für unmöglich, daß die mächtigsten Fürsten Europas sich darüber beraten, wie der Anomalie ein Ende zu machen sei, daß ihre Unterthanen von einem fremden Priester ungescheut und ungestraft zum Ungehorsam gegen die Landesgesetze aufgefordert werden können.

In Berliner Hofkreisen wird erzählt, das demnächst auf Wisnars's Schultern sich der Herzogsmantel niederlassen werde. Ein Herzog von Kauenburg wäre der erste Vasall des neuen Reiches. Selbstverständlich kann damit nicht die Gründung eines neuen Vaterländchens beabsichtigt sein.

Er hat's erreicht. Ledochowski ist zum Cardinal ernannt. Sein Trug gegen die Staatsgesetze ist mit dem rothen Hute und den purpurnen Strümpfen belohnt worden. Ein Cyniker unter den Cardinälen des Mittelalters hat einmal gesagt: „Wir tragen Roth, weil man die Blutspuren nicht darauf

erkennt!“ So schlimm steht es mit dem Grafen Ledochowski nicht. Seine Kollegen im Amte werden sich von jetzt an ganz besonders bestreben, sich dieselbe Auszeichnung durch den zähesten Ungehorsam gegen die Staatsgesetze zu verdienen.

In der vorgestrigen Sitzung der Versailler Kammer wurde Duc d'Audiffret-Pasquier mit 418 von 598 Stimmen zu Präsidenten der National-Versammlung gewählt. Diese Wahl wird alle Parteien, welche den Imperialismus bekämpfen, mit großer Befriedigung erfüllen. Bekanntlich ist es dem bonapartistischen Einfluß bei der jüngsten Cabinetsbildung gelungen, Audiffret, den die Imperialisten als ihren Todfeind kennen, das Portefeuille des Innern, das ihm bereits zugebacht war, zu entwenden. Als Kammerpräsident wird Duc d'Audiffret-Pasquier kaum weniger wie als Minister des Innern in der Lage sein, auf die Bonapartisten ein wachsam Auge zu haben, und keine imperialistische Intrigue wird im Stande sein, seine Thätigkeit auf dem Präsidentensuhle zu durchkreuzen. Die Wahl des ersten Vice-Präsidenten soll heute stattfinden.

Das „Journal Officiel“ veröffentlicht die Ernennung der neuen Unter-Staatssecretäre. Zum Unter-Staatssecretär im Ministerium des Innern wurde, da Target es verzogen hat, Gelandot im Haag zu bleiben, Albert Desjardins, ein eifriger Orléanist und ehemaliger Redacteur des „Journal de Paris“, ernannt. Im Justizministerium nimmt der Republikaner Barboux diese Stelle ein, und Passy verbleibt auf seinem Posten als Unter-Staatssecretär im Finanzministerium. An Stelle Desjardins' im Kultusministerium ist Bourdoin zum General-Secretär ernannt worden.

Das Programm Buffet's bildet das stehende Thema der Erörterung der Pariser Journale. Die Organe der republikanischen Partei und an ihrer Spitze die „République Française“, fordern die Regierung auf, ihren Fehler durch Thaten gutzumachen und keine Zeit zu verschwenden. Der Versuch Buffet's, die

Feuilleton.

Ein schreckliches Geheimniß.

(Nach dem Amerikanischen.)

Es war Etwas vorgefallen? aber was? Niemand konnte es errathen. Rosa Maria war vom gemeinschaftlichen Mittagstische aufgestanden, sie war hinaufgegangen und hatte sich in ihr Zimmer eingeschlossen: was aber noch mehr war, sie hatte ihre Schwiegermutter nicht eingelassen, als diese ihr nachgegangen war, um zu sehen, ob ihr etwa Etwas zugefallen sei; mehr noch als dies, als ihr Ehegatte, Adolphus Lobb, selbst leise an ihre Thür klopfte, hieß sie ihn fortgehen hatte irgend Etwas sie beleidigt, oder hatte sie sich selbst in irgend einer Weise verletzt? Dolly, das Dienstmädchen, behauptet, daß letzteres der Fall sei, denn sie habe gesehen, wie auffallend blaß sie geworden sei; wenn dem aber so war, warum konnte sie es nicht Allen erzählen? Sie war erst zwei Jahre verheiratet; niemals hatte sie mit ihrem Manne Streitigkeiten gehabt, und — auffallender Weise — stets auf gutem Fuße mit ihrer Schwiegermutter gelebt. Was in aller Welt war der Grund dieser Geheimniskrämerei?

„Sie sitzt gewiß am Fenster“, dachte die Schwiegermutter. „Ich glaube, ich sah Jemanden vorübergehen. Vielleicht war es ein hübscher junger Mann, vielleicht ein Liebhaber aus früherer Zeit — wer weiß?“ „Sie wird bald wieder herunterkommen, glaube ich“, sagte der Ehegatte, mit sichtlichem Unbehagen auf- und abgehend. „Sie kann nicht über Etwas böse sein. Ich habe nichts gesagt, wodurch sich Jemand hätte beleidigt fühlen können.“

„Nein, mein Sohn“, sagte die Mutter, „ich habe mir gedacht —“

„Madame, Herr Lobb!“ rief Dolly, in das Zimmer stürzend, „Ihre Frau ist fort!“

„Fort!“ rief Adolphus. „Fort, wohin?“

„Du meinst doch nicht gestorben?“ kreischte die Schwiegermutter.

„Nein, Madame, Gott sei Dank nicht! Berückt geworden und ausgegangen, Herr — sie lief fort wie eine Wahnsinnige, bestieg ein Cab und sagte zu mir: Gib diesen Brief meinem Manne.“

Sie gab Adolphus Lobb einen Brief und stand mit offenem Munde, um den Inhalt desselben anzuhören. Ihre Neugierde wurde befriedigt.

„Mein lieber Mann (so begann der Brief), vergib mir und frage mich nicht aus. Es hat sich Etwas ereignet, daß meine Schritte, so fremdartig sie sein mögen, unvermeidlich macht. Ich war genöthigt, auf ein paar Tage das Haus zu verlassen und die Summe von fünfzig Dollars mitzunehmen, welche Du mir, um einen Schawl zu kaufen, gegeben hattest. Ich flehe Dich an, wenn Du mich lieb hast, frage mich nicht aus, weder jetzt noch später. Setze Vertrauen in mich und verzeihe, daß ich ein Geheimniß vor Dir habe. Ich wünsche, ich könnte Dir Alles erzählen, aber es geht nicht.“

Deine ewige treue

Rosa Maria.“

„Wie, was um Alles in der Welt?“ schrie die Schwiegermutter.

„Um“, sagte Adolphus. „Ah — ja — ja.“

„Was denn? frage seine Mutter. „Kannst Du errathen, was vorgefallen ist?“

„Ja wohl“, sagte Adolphus.

„Weißt Du, wohin Sie gegangen ist?“

„Ich kann es mir denken“, sagte Adolphus.

„Willst Du es mir nicht sagen?“ fragte seine Mutter.

„Nein“, sagte der Sohn. „Nein, sie kann es, wenn sie später einmole Lust hat.“

„Weiß sie, daß Du es weißt?“ fragte die Mutter.

„Nein.“

„Wie bist Du denn dahintergekommen?“

„Ich habe schon längst diese Catastrophe erwartet.“

sagte Adolphus. „Es hat nichts zu sagen: rege Dich nicht auf, Mutter. Sie wird bald wieder zurück sein.“

„Das ist wirklich abscheulich!“ sagte die Schwiegermutter — „schändlich, scandalös! Die junge Frau verläßt auf solche Weise das Haus! Eine verheiratete Frau obendrein! Es gibt Viele, die sie nicht wieder zurücknehmen würden, Adolphus.“

„Ach! nun aber ich will es“, sagte der Sohn. „Sie hat ein kleines Geheimniß, das sie nicht Jedem mittheilen will, ich kenne es; aber ich denke nicht daran, ärgerlich darüber zu werden. Sie ist gut aufgehoben, sie ist nach New York gegangen.“

„Nach New-York!“ rief die alte Mutter. „Adolphus, Du solltest ihr sofort nachreisen, Du bist kein Mann, wenn Du es nicht thust. Verlasse Fishkill und gehe ohne Verzug nach New-York. Noch dazu, wenn Du weißt, daß es sich um ein Geheimniß handelt. Ich halt's nicht aus! Sie muß Aufklärung geben. Ich werde ihr nie wieder die Hand reichen, wenn sie es nicht thut. Und, es mag sein, wie es will, Adolphus — woher weißt Du, daß sie zurückkommen wird?“

„Ich weiß es sicher“, sagte der Ehegatte. „Ich zweifle nicht, daß Rosa Maria sich erklären wird, ich zweifle durchaus nicht.“

Dann strich er sei Haar zurück und ging wieder in seine Apotheke — Adolphus Lobb war Apotheker — so ruhig als wenn nichts vorgefallen wäre.

Die alte Mrs. Lobb konnte sich sein Benehmen nicht erklären, ebenso wenig wie das ihrer Schwiegertochter. Sie war ärgerlich, empört und aufgeregelt. Wie konnte sie wissen, ob Rosa Maria Diejenige war, für welche sie sich ausgeben hatte? Sie konnte ja zehn Ehemänner gehabt haben, bevor sie ihren armen Sohn gefangen. Sie war nicht sehr jung mehr, als sie heiratete. Sie war vierundzwanzig Jahre alt. Wie konnte sie wissen, ob sie nicht vorher eine Schauspielerin oder eine Tänzerin gewesen war oder gar im Gefängniß wegen Todtschlages gefessen hatte? Vielleicht sah sie einen Criminalbeamten vorübergehen! Vielleicht,

Majorität vom 24. Mai zu rasiiren — als solche kann wohl das Programm des Cabinets vom 10. März betrachtet werden — ist ebenfalls gescheitert, denn die Organe der monarchischen Parteien wollen auch abwarten, daß das Cabinet seine Versprechungen durch Thaten ratificire. Wenn man den Versicherungen eines Pariser Correspondenten der „Independance Belge“ glauben darf, so haben die Worte Buffets eine nur platonische Bedeutung. Der Duc Decazes soll nämlich mehreren republikanischen Deputirten gegenüber erklärt haben, daß schon die nächsten Tage ein Dementi der auf die Verbehaltenng des Verwaltungs-Perfonales Bezug nehmenden Stelle des Programms bringen werden, indem große Veränderungen im Personale der Präfecturen bevorstehen.

Im Allgemeinen beginnt im Pariser Publicum an Stelle der Aufregung, welche dem Bekanntwerden des Regierungsprogramms folgte, eine gewisse Beruhigung zu treten. Man sieht ein, daß ein Ministerium an dessen Spitze Buffet steht und das meist aus Conservativen zusammengesetzt ist, nicht anders sprechen konnte, als in Uebereinstimmung mit jener Note, welche in Folge directer Inspiration Mac Mahon's am 26. Februar im „Journal Officiel“ erschienen ist. Außerdem hat die Erklärung Buffets, die Verfassung schützen und hochhalten zu wollen, demmaßen befriedigt, daß man über den sonstigen Phrasen-Ausflug des Programms hinweggeht. Ueber den Eindruck, welchen die Erklärung in der Provinz, wo sie mit der Ueberschrift „république française“ veröffentlicht wurde, hervorgerufen hat, berichtet der „officiöse „Moniteur Universel““ Folgendes: „Die aus den Departements dem Ministerium zugegangenen Berichte besagen, daß das Programm des neuen Cabinets von den conservativen Parteien sehr günstig aufgenommen worden ist. Die republikanische Presse in den Provinzen, obgleich weniger feindselig als die von Paris, zeigt eine geringere Befriedigung als die öffentliche Meinung; doch ist Grund, zu hoffen, daß sie die Tragweite der Regierungserklärungen besser begreifen und dieselben bald als den Ausdruck der einzigen Politik annehmen wird, die zu verfolgen dem Cabinet in diesem Augenblicke gestattet war.“

Der irische Cardinal Cullen hat zugesagt, der Einweihung des O'Connell-Denkmal's beiwohnen zu wollen. Darüber großer Jubel unter den Home-Rulers, welche diesen Act mit einer Anschlußerklärung des Clerus an ihre Partei identifiziren. Abermals laucht das Gerücht auf, daß sich Disraeli andauernden körperlichen Leidens wegen von den Staatsgeschäften zurückziehen wolle.

Nach Berichten der „Wall Mall Gazette“ befindet sich der spanische Staatschak im Stadium galoppirender Schwindsucht. Zu den Kriegskosten gesellen sich die Bedürfnisse des Hofes und starke Rimeffen nach Paris für Rechnung der Königin-Mutter Isabella. Es geht eben Alles auf die

Staatsweide, so lange die Sonne scheint. Die Truppen im Norden beschränken sich auf eine schwache Defensiv. Durch Vogrono passiren täglich große Transporte von Reservisten, die, dem Gesetze gemäß ihrer Dienstpflicht entlassen sind und in die Heimat befördert werden. Den Leuten sieht man das helle Vergnügen aus den Gesichtern leuchten, sich ihrer Freiheit wiedergegeben zu wissen. Alle haben ihre Abschiedsbewilligung in einer Blechcapfel von cylindrischer Form verschlossen, die sie an bunten Leinen, theilweise prächtig gestickten Bändern über der Uniform tragen. In dem diesmaligen Entlassungstermin — das Jahr hat deren zwei — wird ungefähr der sechzehnte Theil der gesamten Streitkräfte in die Heimat zurückgesendet. Vorderhand ist die Armee um etwa 3000 Mann ärmer, und zwar um alte, im Feuer erprobte Soldaten, während die Reihen der Gegner nicht gelichtet sind.

Neunzehn Frühlings.

N. W. B. „Louis Napoleon IV.“ oder kürzer: Lulu ist am 16. März neunzehn Jahre alt geworden. Das alljährlich wiederkehrende Ereigniß des Wiegenfestes seiner zukünftigen Majestät wurde diesmal in dem Maße still und ohne jeden äußerlichen Pomp in der „Residenz“ Chislehurst gefeiert, in welchem es voriges Jahr, als der Cadet von Woolwich großjährig gesprochen wurde, mit lärmendem Geräusch und unter förmlichen Wallfahrten rechtsläubiger Bonapartisten der übrigen nichtbonapartistischen Welt in Erinnerung gebracht wurde. Die Bonapartisten, welche wie ein zweites Carbonaricum bei ihrem Thun und Lassen ohnehin mit großer Heftigkeit das Sonnenlicht meiden, um desto angestörter die Mairarbeit gegen Republik und Verfassung betreiben zu können, werden ihre Gründe haben, indem sie diesmal mit dem Geburtsfest ihres „Souverän's“ kein Aufhebens machen.

Die Anwartschaft Lulu's auf den französischen Thron ist freilich noch Zukunftsmusik und zudem noch ziemlich lustige. Das Prätendententhum überhaupt ist nicht ganz frei von höchst komischen Seiten. Man wird unwillkürlich an den braven Ritter Toggenburg, der mit einer nelkenwertigen Geduld unverwandt nach dem Fenster seiner Schönen schaute, erinnert; und nicht selten setzt der Humor der Weltgeschichte ein Paar Schwabenstrieche ab, wobei dem einen oder andern Thronprätendenten eine so hervorragende Rolle zufällt, daß Einem auch noch der tapfere Ritter von der Mancha in den Sinn kommt. Vollends ein Prätendent, dessen Stammbaum und Ansprüche erst von gestern datiren, verfällt am leichtesten dem Fluche der Väterlichkeit. Der neunzehnjährige Lulu ist aber ein solcher „Rohann ohne Land“. In Chislehurst geberdet man sich so, als ob der Tag von Sedan und 4. September niemals existirt hätten. In

Chislehurst gelten noch die napoleonischen Hausgesetze. Lulu wurde nach den Gesetzen seines „Hauses“ nach zurückgelegtem 18. Jahresalter großjährig; hiermit ist natürlich auch das Alter erreicht, in welchem wegen einer soliden „Partie“ Umschau gehalten wird. Und so hat denn auch Madame Eugénie bei allen nur möglichen Höfen Europas, wo eine heiratsfähige Prinzessin vorhanden ist, herumgesehrt, jedoch bislang noch überall einen höflichen aber entschiedenen Korb erhalten. Es ergeht eben „Napoleon IV.“ nicht besser, als es dem dritten Napoleon ergangen ist. Die uralten Dynastien tragen ihre sicherlich nicht ungerechtfertigten Bedenken, sich mit dem Urenkelkinde des Korsischen Adolphe zu verschwägern, dessen Zukunft ebenso in Dunkel gehüllt ist, wie seine Abstammung.

Und so wird denn Prinz Lulu wohl noch eine weitere Reihe von Höfen mit Anfragen und Verbungen behelligen, ohne indeß glücklicher zu sein als bisher — und schließlich wird das Ende des Liebes sein, daß Lulu, den demokratisch schillernden Tendenzen seines Hauses folgend, eine „Unterthanin“: die Tochter Mac Mahon's als ehelich Gespons heimführen wird. Dies ist übrigens der Punkt, wo die weitere Zukunftsmusik Lulu's in sehr ernsthafte Accorde überzugehen beginnt. Mit der Verschwägerung zwischen dem neunzehnjährigen „Chef“ des Bonapardenhauses und dem Präsidenten der französischen Republik, von welcher bereits in hervorragenden ausländischen Journalen wiederholt die Rede war, droht dem jungen Freistaat, der erst vor Kurzem Namen und Wesen erhalten hat, nicht geringe Gefahr. Man weiß, daß der Marschall-Präsident einerseits der Republik ganz und gar nicht grün, andererseits aber dem Bonapartismus, als der Wiege seiner Carrière, in demselben Maße zugethan ist. Man darf sich nur die Vorgänge der jüngst abgelaufenen Wochen, da die Geburtswehen des neuen Ministeriums statthatten, und die Parteilichkeit, mit welcher Mac Mahon jeden antibonapartistischen Ministercandidaten zurückwies, in Erinnerung rufen.

Weiters möge man sich das geheimnißvolle, aber gefährliche Treiben der Bonapartisten in Frankreich vergegenwärtigen; überdies wolle man sich darauf besinnen, welche verführerische Macht die napoleonische Legende in gewissen Kreisen der französischen Bevölkerung auszuüben vermag, und wie die bonapartistischen Agitatoren dieselbe auszunützen verstehen. Und wenn man all' dies reiflich erwogen hat, dann wird man das heutige Ereigniß von Chislehurst sicherlich nicht unterschätzen dürfen; wird man damit rechnen müssen, daß der Wohlwichtige Cadet mit dem heutigen Tage ein Alter von neunzehn Frühlingsen zurückgelegt hat.

— oh, wer kann Alles wissen! Und es konnte ja auch sein, daß Adolphus seine Wuth vor ihr verheimlicht hatte und im Begriff stand, ihr nachzureisen und sie zu tödten!

Die alte Dame zitterte vor Aufregung; aber Adolphus kam zum Thee wie gewöhnlich und aß mit gutem Appetit.

Ein Tag ging vorüber — keine Rosa Maria. Zwei Tage — keine Nachricht von ihr. Drei Tage — dann kam eine telegraphische Depesche:

„Rosa wird vor Sonnabend nicht zu Hause sein.“

„Kannst Du das ertragen?“ fragte Mrs. Lobb ihren Sohn.

Adolphus lachte. Das Lachen der Verzweiflung! dachte seine Mutter. Sonnabend kommen? Wenn — nun so würde sie eine Begrüßung erleben, die sie nicht erwartete.

Der Sonnabend kam — eine neue Nachricht:

„Rosa muß länger verweilen.“

„Muß sie?“ freisetzte Mrs. Lobb.

„Ich dachte es mir“, sagte Adolphus.

Die alte Mrs. Lobb fühlte, daß die Welt untergehen müsse. Dolly verbreitete die Neuigkeiten in der Stadt. Die Feinde der jungen Frau behaupteten, daß sie fortgelaufen sei, ihre Freunde, daß sie ihren Verstand verloren habe.

Die Leute kamen zu Mr. Lobb's Apotheke und kauften Eau de Cologne und Seife und Brust-Caramellen, nur um zu sehen, wie er aussehe — wie er sein Schicksal ertrage. Mr. Lobb merkte man aber durchaus keinen Kummer an.

Sonntag, Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag — die junge Frau Lobb kam noch nicht. Am Freitag Morgens aber, während die alte Mrs. Lobb die Zimmer abstaubte öffnete sich leise die Hausthür, und zaghafte Schritte wurden hörbar. Die alte Dame steckte ihren Kopf durch die Thür, sah ihre Schwiegertochter zitternd im Flur stehen und erhob ihre

Hände vor Erstaunen und starrte auf die verwegene junge Frau.

Rosa Maria schlich sich herein und setzte sich furchtsam auf ein Sopha.

„Sind Sie zurückgekommen, Madame?“ jagte die alte Mrs. Lobb.

„Ja, Mama“ sagte Rosa Maria.

„Nennen Sie mich nicht Mama!“ freisetzte die alte Dame. „Kommen Sie mir nicht zu nahe — berühren Sie mich nicht. Ich habe siebenundsechzig Jahre in dieser verderbten Welt gelebt, aber es ist mir Entehrendes in meiner Familie vorher nicht passiert. Wo sind Sie gewesen, Rosa Maria Lobb?“

„In New-York“, seufzte Rosa.

„Und warum?“ fragte die alte Dame.

„Es ist mir etwas passiert, das es nothwendig machte.“

„Und was war das?“

„Das werde ich Ihnen nie erzählen“, sagte Rosa.

„Nicht Ihrem Gatten?“

„Ihm am allerwenigsten“, seufzte Rosa.

„Dann haben Sie ein Geheimniß vor Ihrem Gatten“, sagte Mrs. Lobb.

„Oh, mein Gott, mein Gott“, weinte Rosa Maria. „Seien Sie nicht so grausam mit mir! Ja, ich habe ein Geheimniß. Wenn er es wüßte, würde er mich hassen, davon bin ich überzeugt. Ich kann es ihn nicht wissen lassen. Glauben Sie mir, es ist nichts Schlimmes — liebe Mama.“

„Nennen Sie mich nicht mehr Mama“, sagte die alte Mrs. Lobb.

„Ihr Gatte muß einen Scheidungsbrief fordern, — und zwar sofort!“ Er kann ihn verlangen, Sie haben ihm Grund dazu gegeben, und —“

In diesem Augenblick stieß Rosa Maria einen Schrei aus, den Adolphus stand in der Thür.

„Ah, da ist er!“ rief die Schwiegermutter.

„Mein Sohn, thue Deine Pflicht. Bedenke auch, daß Deine alte Mutter nicht länger mit dieser Person unter einem Dache leben kann.“

Adolphus grinste nur, er stand an der Thür gelehnt und zog seine Augenbrauen zusammen.

„Ich glaube, es sei am besten, wenn ich Dich in Deinen Plänen nicht störe“, sagte er, „aber wenn Du gewußt hättest, daß ich sie gemacht habe, wenigstens bei der Anfertigung behilflich gewesen bin, Du würdest Dir sehr viel Verdrießlichkeiten erspart haben. Warum sagst Du es der Mama nicht? Sie hat ein vollständiges, das Deinige war nur ein oberer Theil.“

„Es ist gar nicht nöthig, solchen Lärm zu machen, Mama. Rosa Maria zerbrach beim Essen eines Apfels ihr falsches Gebiß, ich habe das schon längere Zeit geahnt. Ich habe nie Etwas darüber gesagt, aber das Erste, was ich überhaupt von ihr sah, war — wenn ich so reden darf — ein Wachsabdruck ihres Gammens. Bevor ich in die Apotheke ging, pfuschte ich ein wenig bei einem Zahnarzt, und als Tac R... Dein Gebiß machte, war ich im Laboratorium. Er erzählte, daß ein häßliches junges Mädchen Du seiest, und ich lugte durch das kleine Fenster, an welchem die Gardine war, und sah Dich. Ich beschloß, mich bei Dir einzuführen. Es war eine wirklich meisterhafte Platte. Niemand konnte errathen, daß Du ein Gebiß trugst, aber Du siehst, Du hast Dir viel unnöthigen Verdruß gemacht.“

„Warum hast Du mir nicht Alles das erzählt, Du undankbarer Sohn?“ freisetzte die alte Mrs. Lobb.

„Warum sagtest Du mir nicht, daß Du es wußtest?“ fragte die junge Mrs. Lobb.

„Warum sagtest Du mir nicht, daß Du falsche Zähne hast?“ rief Mrs. Lobb.

„Ich werde die Sache aufklären müssen, um Rosa's Charakter zu verteidigen“, seufzte die Schwiegermutter.

„Wenn Adolphus mich deswegen nicht wenigstens liebt, ist mir Alles gleich!“ jubelte Rosa.

Nach M...

des Program bereits erfolgter der Reise Benedig und stete wird die als für die l... mit dem ripl... begleiten wir... sen. Die S... vorwiegend v... Dr. Mon d... sich nur Land... in der Königl... der Stellvert... Chlum e... der Beschäftig... Reisebener, d... wird einen v... bis Castel La... tien, die Fah... gramme befin... flüge in das... auch bei der... Weiterreise g... Rodich mi... sich anschließ... Se. Ma... biete des Vu... Truppen beh... concentriert w... hat in Folge... Ersuchen der... um Sicherung... Uebungsplägr...

Präsident... tung des Ab... Als Sch... Wächter, A... Auf den... Söll, E... S... Das Pro... und authentici...

Präsi... Baron Gabrie... nung zum Sta... sein Abgeordne... fidium wird di... dig geworden...

Die von... und Johann K... Petitionsausfch... Coloman... theidigungs-Mi... ob die behufs... von Mohács n... den Schritte m... ja, aus welchen... rung dem Staa... Die Inter... werden

Col. Ra d... Hauses für den... ben der Casse... Die Druck... Handelsmi... Geiseltentwurf... Postvertrages e... tigen Mächten e... men wurde. Do... die,er Mächte ei... nate bevor er i... schieht — ina... müßte daher no... werden. Redner... lobald als mögl... Stimmung.)

Der Gefeg... behufs baldiger... wiesen werden... Folgt die A... lung des In st... Der in S... tionsohof... Lázár's erleb... minister angejuch... Finanzausfchuff... lehnt erscheint.

X Buda-Pest, 16. März.

Nach Meldungen aus Wien ist die Festsetzung des Programmes für die Reise des Königs bereits erfolgt. Das Programm zerfällt dem Charakter der Reise entsprechend in zwei Theile, jenen nach Venedig und die Reise nach Dalmatien. Für die erstere wird die kön. Suite eine ungleich größere sein als für die letztere und wird Graf Andrassy mit dem diplomatischen Stabe, der ihn nach Venedig begleiten wird, von dort direct nach Wien zurückreisen. Die Suite für die dalmatinische Reise wird eine vorwiegend militärische sein. Reise-Marschall ist FML. Dr. Mordel, von cisleithanischen Ministern wird sich nur Landesverteidigungs-Minister Oberst Horst in der königl. Suite befinden. Wie verlautet, wird der Stellvertreter des Handelsministers, Minister Schumacher sich der königl. Suite für die Dauer der Besichtigung des Narenta-Thales anschließen. Die Reisedauer, den Ausflug nach Venedig eingeschlossen, wird einen vollen Monat umfassen, da der Monarch bis Castel Lofina, der äußersten Spitze von Dalmatien, die Fahrt auszudehnen beabsichtigt. Auf dem Programme befindet sich auch eine Anzahl größerer Ausflüge in das Innere des Landes, welches der König auch bei der Stellenweise zu Lande vorgenommenen Weiterreise genauer kennen lernen wird. FML. Baron Rodich wird von Zara ab der Suite des Königs sich anschließen.

Se. Majestät hat angeordnet, daß die im Gebiete des Buda-Pester Generalcommandos stehenden Truppen behufs Abhaltung der Herbstübungen concentrirt werden. Der Landesverteidigungs-Minister hat in Folge dessen die Municipien aufgefordert, den Erfuchen der sich an sie wendenden Militärbehörden um Sicherung und Zuweisung von Quartierorten und Uebungsplätzen sofort Folge zu leisten.

Aus dem Reichstage.

(Unterhausung.)

Buda-Pest, 16. März.

Präsident Coloman Schyzy eröffnet die Sitzung des Abgeordnetenhauses um 10 Uhr. Als Schriftführer fungiren: Szeniczey, Wächter, Mihályi, Huszár.

Auf den Ministerbänken: Wenckheim, Széll, Simonyi, Perczel, Pöschy, Szende, Tréfort, Pejacsevics.

Das Protocoll der letzten Sitzung wird verlesen und authentisirt.

Präsident meldet, daß der Abgeordnete Baron Gabriel Kemény in Folge seiner Ernennung zum Staatssecretär im Ministerium des Innern sein Abgeordnetenmandat niedergelegt hat. Das Präsidium wird die nöthigen Schritte wegen der nothwendig gewordenen Neuwahl in Carlsburg thun.

Die von den Abgeordneten Vincenz Broghány und Johann Kiss eingereichten Gesuche werden dem Petitionsausschusse zugewiesen.

Coloman Rados richtet an den Landesverteidigungs-Minister eine Interpellation des Inhalts, ob die behufs Dislocirung des 67. Honvéd-Bataillons von Mohács nach Fünfkirchen getroffenen vorbereitenden Schritte mit seiner Einwilligung geschehen? Wenn ja, aus welchen Motiven, da ja durch diese Dislocirung dem Staate bedeutende Kosten erwachsen.

Die Interpellation wird dem Minister zugestellt werden.

Col. Radó überreicht das Monats-Budget des Hauses für den Monat März, gleichzeitig die Ausgaben der Casse des Hauses vom 1. bis 15. Februar.

Die Drucklegung wird angeordnet.

Handelsminister Baron Simonyi reicht einen Gesetzentwurf über Inarticulirung des internationalen Postvertrages ein, welcher bereits von allen auswärtigen Mächten mit Ausnahme Frankreichs angenommen wurde. Doch könnten wir nur dann in die Reihe dieser Mächte eintreten, wenn der Vertrag drei Monate bevor er in Kraft tritt — was am 1. Juli geschieht — inarticulirt würde. Der Gesetzentwurf müßte daher noch bis Ende dieses Monats erledigt werden. Redner bittet daher, den Gesetzentwurf sobald als möglich an die Section zu weisen. (Zustimmung.)

Der Gesetzentwurf wird in Druck gelegt und behufs baldiger Verhandlung an die Sectionen zugewiesen werden.

Folgt die Tagesordnung. Die Verhandlung des Instizbudgets wird fortgesetzt.

Der in Schwere gebliebene Titel „Kassationshof“ wird nach einigen Bemerkungen Adam Kázar's erledigt und zwar in der vom Instizminister angeführten Weise, so daß der Antrag des Finanzausschusses bezüglich der Senatnotäre abgelehnt erscheint.

Hierauf wurden unter Titel „Oberster Gerichtshof“ 329.415 fl., unter Titel „Pester königl. Tafel“ 559.717 fl., unter Titel „Marosvásárhelyer königl. Tafel“ 104.842 fl., unter Titel „Königl. Oberstaatsanwaltschaften“ 57.430. fl. und als Bedeckung 3000 fl. votirt.

Unter dem Titel „Königl. Gerichtshöfe und Bezirksgerichte“ Anb vom Finanzausschusse 6,109.270 fl. beantragt.

Gleichzeitig beantragt der Finanzausschuß, der Justizminister sei anzuweisen, einen Gesetzentwurf zur Modification des §. 8, G. A. XXXII: 1871, einzubringen, behufs Reducirung der Gehälter eines Theiles der Richter und Anwälte.

Justizminister Perczel erklärte sich mit dem Antrage einverstanden und gibt das Versprechen, demnächst einen Gesetzentwurf zur Verminderung der königl. Gerichtshöfe einzubringen.

Mihályi Gál fragt, ob die Verminderung auf einmal erfolgen werde und wie viele Gerichtshöfe aufgelassen werden?

Der Instizminister erwidert, die Reducirung werde auf einmal erfolgen, und zwar werden fünfundsiebzehn Gerichtshöfe sistirt.

Um 1 Uhr war das Instizbudget erledigt und die Verhandlung des Handelsbudgets begonnen. Als Referent fungirt Moriz Wahrmann.

Handelsminister Baron Ludwig Simonyi: Jedes Parlament votirt solchen Summen, welche productiv angewendet werden, oder die Productivität des Landes vermehren und erhalten. Die in mein Budget gehörigen Ausgaben sind productiv; es fällt daher sehr schwer, hier Reductionen vorzunehmen, da man dadurch leicht die Steuerfähigkeit schädigen könnte.

Doch erklärt Redner sich bereit, dem Princip der Sparsamkeit so gut als möglich Rechnung zu tragen und beweist dies durch die That, indem er erstens durch die Auflassung eines Hauskaufes für das Postamt in Kaschau eine Ersparniß von 82.000 fl. durch Abstrich der für den statistischen Congress, welcher nicht in diesem Jahre stattfindet, bestimmten Summe von 35.000 fl., wovon bloß 7000 fl. für die Zusammenstellung der önologischen Statistik nöthig sind, im Ganzen 110.000 fl. über die Abstriche des Finanzausschusses hinaus erspart. (Zustimmung.)

Ignaz Helyi weist auf die von allen Seiten anerkannte hohe Wichtigkeit hin, welche die Revision des Zoll- und Handelsvertrages für Ungarn besitzt und gibt dem lebhaftesten Wunsch Ausdruck, es möge dieser Vertrag gelöst werden, da nur so die ungemainen Nachtheile, welche bisher für Ungarn aus diesem Verträge erwachsen sind, behoben werden können. Er erwähnt den Artikel, welchen Eduard Horn im „Pester Lloyd“ über diese Frage veröffentlicht hat und hofft, Horn werde als Staatssecretär in demselben Sinne handeln. Ferner gibt Redner der Verwunderung darüber Ausdruck, warum die von allen Seiten betonte Vereinigung des Handels- und Communications-Ministeriums nicht erfolgt ist; er hofft, im nächsten Budget werde diese Vereinigung bereits durchgeführt sein.

Die Verhandlung wird auf einige Minuten unterbrochen, da der Schriftführer des Oberhauses, Graf Franz Batthyányi das Runtium über die Annahme des Catastergesetzes überbringt.

Der betreffende Protocoll-Auszug wird verlesen. Hierauf nimmt Eduard Horn das Wort. Er meint, es lasse sich heute über den Standpunkt, welchen die Regierung in dieser hochwichtigen Frage einnehmen soll, noch nicht sprechen, da vorerst alle Details derselben von der Regierung eingehend studirt werden müssen. Das Resultat dieses Studiums werde dann gewiß, sobald als möglich dem Hause vorgelegt werden. Was die Vereinigung des Handelsministeriums mit dem Communications-Ministerium betrifft meint Redner, daß angesichts der hochwichtigen Fragen welches das Handelsministerium jetzt zu lösen hat, selbst in dem Falle als die zwei Portefeuilles vereinigt wären, ein besonderes Handelsministerium geschaffen werden müßte. (Zustimmung.)

Ladislaus Tisza spricht sich dahin aus, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Vereinigung unzwedmäßig wäre.

Handelsminister Baron Simonyi bemerkt, daß auch in der Ansicht sei, die Gruppierung der Agenden der einzelnen Ressorts könnte zweckmäßiger gestaltet werden.

Stefan Gorove: Die gegenwärtige Eintheilung der Portefeuilles ist durch das 1848er Gesetz festgestellt. Eine Veränderung könnte demnach bloß durch eine Modification des Gesetzes bewirkt werden. Die Gruppierung der Agenden der einzelnen Ressorts wurde im Jahre 1867 vorgenommen und das Haus war bisher damit zufrieden, daß z. B. das statistische Bureau dem Handelsministerium, daß die Veterinär-Anstalten vom Ministerium des Innern dem Handels-

ministerium zugetheilt wurden. Wenn die Vereinigung der beiden Ressorts beabsichtigt wird, so könnte das, wie bemerkt, nur durch eine gesetzliche Modification geschehen.

Ludwig Serenaty reftirt auf die Bemerkungen des Barons Sennyey. Heutzutage debattire man nicht über Theorien; die Welt sei nicht mehr von Ansichten des Kajzingeistes befangen, sondern Handel und Verkehr bilden die Grundlage des Staatswesens. So lange bei uns das Handels- und das Communications-Ressort so wichtige Angelegenheiten zu erledigen haben, könne man nicht daran denken, eines oder das andere zu sistiren, da dies nur die Decadence des Landes zur Folge haben könnte. Redner schließt sich den Ansichten des Handelsministers an.

Graf Albert Apponyi erwidert dem Vorredner, daß eine Vereinigung der beiden Ressorts durchaus nicht die Decadence des Landes nach sich ziehen würde, denn die Förderung der materiellen Interessen hängt nicht von der Menge der Executiv-Organen, sondern von der verständigen Centralleitung ab.

Wie nothwendig die Vereinigung der beiden Ressorts sei, beweist der Umstand, daß das Communicationsministerium mit seinem colossalen Apparate bedeutende Agenden vollziehen müßte, ohne daß es betreffs der bestimmenden und ausschlaggebenden Factoren sich vorher genügende Orientirung verschaffen könnte. Es muß z. B. eine große Eisenbahn dem Verkehre übergeben, bei deren Anlage die handelspolitischen und strategischen Rücksichten ausschlaggebend waren, auf welche es also gar keinen Einfluß hatte.

Die weitere Verhandlung des Handels-Budgets wird in der morgigen Sitzung fortgesetzt.

Der Referent des Finanzausschusses Ludwig Horvát überreicht den Bericht über den Gesetzentwurf zur Verlängerung der Indemnität und bittet denselben, sobald als möglich zu verhandeln.

Der Gesetzentwurf wird auf die Tagesordnung der übermorgigen Sitzung gestellt.

Schluß der Sitzung 2 Uhr.

(Oberhausung)

Die heutige Sitzung des Oberhauses wurde kurz nach 11 Uhr vom Präsidenten Julez auriae Georg v. Majláth eröffnet.

Als Schriftführer fungiren: Graf Victor Zichy-Ferraris, Markgraf v. Pallavicini.

Auf den Minister-Bänken: Baron Wenckheim, Széll.

Der Schriftführer des Abgeordnetenhauses, Agernon Bötly überbringt die daselbst angenommenen Gesetzentwürfe über den Grundsteuer-Cataster, über die Gerichts-Executoren und die gerichtlichen Zusteller. Die Gesetzentwürfe werden verlesen und die beiden letzteren der Rechtscommission zugewiesen, bezüglich des Cataster-Gesetz-Entwurfes beantragt der Präsident, die Sitzung auf kurze Zeit zu suspendiren, damit die Dreier-Commission sofort zusammentrete, über den Gesetzentwurf berathe und ihren Bericht erstatte, damit das Haus noch heute die Berathung beenden könne.

Dieser Antrag wird angenommen, die Mitglieder der Dreier-Commission ziehen sich zurück und der Präsident suspendirt die Sitzung. Während der Pause geben die Mitglieder des Hauses ihre Stimmzettel für die Wahl eines Mitgliedes in die Controlcommission für die schwebende Staatsschuld an Stelle des verstorbenen Markgrafen Pallavicini ab.

Nach Ausnahme der Sitzung verläßt der Präsident, daß nach den abgegebenen 40 Stimmen Graf Johann Waldstein zum Mitglied der Controlcommission gewählt erscheint.

Graf Johann Cziráky überreicht den Bericht der Dreier-Commission über den Cataster-Gesetz-Entwurf. Derselbe empfiehlt die Annahme der vom Abgeordnetenhaus beschlossenen Modificationen.

Nach kurzen Bemerkungen des Grafen Ferdinand Zichy, Baron Dyonis Eötvös und Grafen Cziráky wird die Modification bezüglich des §. 15 angenommen.

Bei §. 34 bemerkt Graf Ferdinand Zichy, daß zahlreiche Mitglieder ihre individuellen Ansichten bezüglich einiger Bestimmungen des Gesetzentwurfes, der bereits so viele Stadien durchlaufen, unter mehreren Ministerien verhandelt wurde, im Interesse der Ausföhrung des Gesetzentwurfes einstweilen nicht zur Geltung zu bringen versucht haben. Redner hofft aber, daß die Regierung die sich bei der Ausföhrung zeigenden Mängel zu beseitigen bestrebt sein werde.

Finanzminister Széll erkennt an, daß der in Rede stehende Gesetzentwurf das Resultat mehrseitiger Compromisse sei. Die Gegenwärtige Regierung habe den Gesetzentwurf im Interesse des Zustandekommens desselben angenommen; sie wird bestrebt sein, die sich

etwa im Leben zeigenden Mängel desselben im novel-
larischen Wege zu beseitigen.
Der Gesetzentwurf wird hierauf angenommen und
wird der Sanction Sr. Majestät unterbreitet werden.
Der Präsident schließt hierauf nach Authentica-
tion des Protocolls die Sitzung.

Allerhöchstes Handschreiben.

„Buda-Pesti-Közlöny“ veröffentlicht folgendes
Allerhöchstes Handschreiben:
Ueber Vortrag Manes ungarischen Ministers für
Ackerbau, Industrie und Handel ernenne Ich den
Reichstagsdeputirten Edward Horn zum Staatsse-
cretär des erwähnten Ministeriums.
Wien, 14. März 1875.
Franz Josef m. p.
Baron Ludwig Simon m. p.

Neueres.

Wien, 16. März. Die Verlängerung der Ses-
sionsdauer bis Mittwoch der nächsten Woche steht in
Ausicht. Nach Mittheilungen des Abendblattes der
„Presse“ werden sämtliche männliche Mitglieder der
italienischen Königsfamilie den Kaiser in Venedig be-
gleiten. Die Prinzen Humbert, Amadeus und Tho-
mas werden den Kaiser nach Pola begleiten.

Prag, 16. März. Kaiser Ferdinand ist seit
Samstag an acutem Lungenkatarrh erkrankt, der bei
dem hohen Alter Sr. Majestät anfangs besorgniser-
regend war. Seit gestern ist jedoch entschiedene, an-
haltende Besserung eingetreten.

Berlin, 16. März. (Abgeordnetenhaus.) Bei
der ersten Lesung des Gesetzes über die Entziehung
der Dotation der katholischen Bischöfe rechtfertigt der
Cultusminister die Vorlage, er weist auf den Unge-
horsam des Clerus gegen die Staatsgesetze hin, be-
zeichnet den Vorwurf, der Staat wolle die Kirche
verfolgen und vernichten, als unwahr und hebt her-
vor, daß ähnliche Gesetze in Oesterreich erlassen seien.
Bismarck sagt: Man könne dem von Jesuiten miß-
leiteten Papste nicht mehr gehorchen; als des Königs
Geistesfreiheit gegen Rom schütze, sie thue dies mit
Gott für König und Vaterland. (Stürmischer Bei-
fall.) Das Haus beschließt, die Vorlage im Plenum
zu beraten.

Gms, 16. März. Gutem Vernehmen nach trifft
der russische Kaiser am 18. Mai hier ein.

Paris, 16. März. Wie der „National“ meldet,
habe Mac Mahon dem Duc d'Audiffret-Pasquier
schriftlich sein Bedauern über die während der Kri-
stis zwischen ihnen entstandenen Mißverständnisse aus-
gedrückt.

Paris, 15. März. Abends. Der „Univers“
veröffentlicht den Entwurf einer Proclamation an die
carlistischen Parteien und ein von Cabrera abgefaßtes
Convenio. Der Entwurf des letzteren ist aus Paris
vom 11. März datirt.

Paris, 16. März. Das „Journal Officiel“ ver-
öffentlicht die Ernennungen Desjardins, Darboux,
Passy's zu Unter-Staatssecretären in den Ministerien
des Innern, der Justiz und der Finanzen, sowie
Jourdain's zum General-Secretär im Unterrichts-
ministerium.

Versailles, 15. März. In der National-Ver-
sammlung verlangte Dupanloup, daß der Gesetzent-
wurf über den höheren Unterricht auf die Tagesor-
nung gesetzt werde. Auf Antrag Wallon's wird die
Beratung über diesen Entwurf bis nach den Ferien
vertagt.

Marseille, 15. März. Die Journale melden,
daß der Kaiser von Japan über Suez und Marseille
nach Frankreich kommen und diese Reise Ende August
mit drei Schiffen und zahlreichem Gefolge antreten
werde.

Vera, 16. März. Heute Mittags wird der
österreichisch-ungarische Botschafter Graf Bich vom
Sultan in Audienz empfangen werden.

Der Verkehr mit dem Auslande ist wiederher-
gestellt, aber wir haben noch Schnee und Kälte.

**Berurtheilung des Lieutenants
Basler.**

Am 15. um 9 Uhr Früh trat in der Alsercaferne
in Wien bei dem Brigadegericht Nr. 3 der Kriegs-
rath zusammen, um über den des Einbruchdiebstahls
und der Desertion beschuldigten Lieutenant August
Basler des 31. Infanterie-Regiments Großherzog
von Mecklenburg das Strafurtheil zu fällen. Das
Kriegsgericht bestand aus Officieren des 4. Infanterie-
Regiments Hoch- und Deutschmeister. Ein Major
führte den Vorsitz.

Nachdem dieser Kriegsath von dem anwesenden
Auditor über den Thatbestand verständigt worden,

wurde vom demselben folgende Eidesformel verlesen
und dieselbe von dem Richtercollegium mit lauter
Stimme abgelegt: „Wir Richter und Beisitzer schwören
zu Gott dem Allmächtigen, allwissenden und gerechten
Richter, daß wir ohne Rücksicht auf die Verhältnisse
des Lebens, auf Macht und Ansehen, Armut und
Reichthum, Freundschaft oder Feindschaft, Günst oder
Haß, über das, was in diesem Kriegsgerichte wird
gerichtlich vorgetragen und verhandelt werden, bios
nach den vorliegenden Umständen und Beweisen, den
aus vorgeschriebenen Gesetzen urtheilen und richten,
und so sprechen wollen, wie wir es einst vor Gott
und Sr. Majestät verantworten können. Auch schwö-
ren wir, alles in dem gegenwärtigen Kriegsgerichte
Verhandelte bis zur gerichtlichen Kundmachung des
Urtheiles, die Art der Abtümung aber für immer
geheim zu halten, so wahr uns Gott helfen möge,
Amen.“ Hierauf wurde Lieutenant Basler in Be-
gleitung des Profosen und zwei Mann Infanterie
mit geladenen Gewehren und aufgeschanzten Bajon-
neten in den Verhandlungssaal geführt. Derselbe, ein
kleines, schwächliches Mäanchen mit Voll- und
Schmurbart, brauen Kopf- und Barthaaren, war mit
einem blauen Winterrock, braunem Jaquet und grauem
Beinkleid und eben solcher Weste angethan. Sein
Aussehen ist kranklich.

Nachdem durch den Hauptmann-Auditor die An-
klage zur Verlesung gekommen, wonach Lieutenant
August Basler, 24 Jahre alt, nach Dembitza in
Galizien zuständig, des am 24. August 1874 verüb-
ten Diebstahls an der Casse seines eigenen Regiments
im Betrage von 27.432 fl. und der Desertion nach
Amerika angeklagt erscheint, kamen sämtliche Unter-
suchungsacten zum Vortrage. Basler war vollkommen
geständig. Der geleistete Ertrag beträgt nur 2651 fl.
In der Mittagszeit wurde die Verhandlung auf eine
Stunde unterbrochen.

Um 4 Uhr Nachmittags ergab das kriegsrecht-
liche Scrutinium die einkimmige Schuldig-
spruchung des Angeklagten. Da die Urtheilspubli-
cation erst nach der Bestätigung durch das Appellationsgericht
erfolgt, wurde der Angeklagte nach dem abgegebenen
Scrutinium, das er noch erfuhr, in seine Zelle wieder
abgeführt und das Strafurtheil gefällt.

Der Antrag des Strafurtheils gegen Lieutenant
Basler lautet auf Cassirung der Officiers-
charge, Ausstoßung aus der kaiser-
lichen Armee und auf zehn Jahre
schweren Kerker, verschärft durch Einzelhaft
und Fasttage; ferner auf Erlass der Gerichtskosten
und des dem Verar, der Musik- und Officierscasse
zugefügten Schaden.

Kleine Chronik.

Arad, 17. März.

Das Dienstag den 16. d. M. hier zum ersten-
male gegebene Lustspiel „Die Leiden des geistlichen
Pern“ soll, wie wir vernehmen, da es sehr beifällig
aufgenommen wurde, im Laufe dieser Woche nochmals
zur Aufführung kommen. — Octave Feuillet's
Schauspiel: „Die Sphynx“, das vor Kurzem in
Buda-Pest mit vielem Beifall aufgeführt wurde, kommt
auf unserer Bühne in der nächsten Woche zur Dar-
stellung. — Das neue Volksstück: „Panna asszony
leánya“ wird erst im nächsten Abonnement zum ersten-
male gegeben werden. — Das nach den Osterfeiertagen
beginnende neue Abonnement, welches zugleich das
letzte der diesjährigen Theatersaison sein wird, ist
nur auf achtzehn Vorstellungen be-
rechnet und werden im Laufe desselben auch meh-
rere Gäste auftreten, die ihre Ankunft bereits zugesagt
haben.

— Franz Deák hat gestern seinen Namen
in das Mitgliederbuch der liberalen Partei, das man
zu ihm in die Wohnung gebracht hatte, eingetragen.
Die Zahl der Mitglieder beträgt bisher 205.

— (Ernennungen.) Ernann wurden der
Kanzleist des Justizrathes 6. Gerichtshofes Béla
Nagy zum Diurnisten bei demselben Gerichtshof und
der Großbereznauer Insasse Johann Szeghy zum
Executor beim Szobranczer Bezirksgericht.

— (Namensänderung.) Der Buda-Pes-
ter Einwohner Jacob Gelb hat seinen sowie den
Namen seiner Kinder Leopold und Berthold in
„Guttmann“ und der Buda-Pester Einwohner Jo-
hann Kessel seinen und den Namen seiner Kin-
der Rudolf, Anna und Wilhelm in „Késseli“
umwandeln lassen.

— (Capitän der ungarischen Leib-
garde.) Einer neuen Verfton zufolge soll, und zwar
wie der „Bfd.“ zu melden weiß, an die Stelle des
kürzlich verstorbenen Capitäns der ungarischen Leib-
garde General der Cavallerie Grafen Haller,
Graf Georg Festetics de Tolna zum Capitän
der ungarischen Leibgarde ernannt werden; wenig-
stens wird dessen jüngste Audienz damit in Verbin-
dung gebracht. Das Gesetz bestimmt, daß der Capiti-

tän der ungarischen Garde auch Mitglied der Magna-
tentafel sein muß, und dürfte nicht allein dieser Um-
stand, sondern auch die weitere Thatsache, daß die
Ernennung an constitutionelle Formen gebunden ist,
für die eventuelle Wahl ausschlaggebend gewesen sein.
Unter den höheren Generalen ungarischer Nationali-
tät sind nur wenige Mitglieder der Magnatentafel,
und diese befinden sich in anderen Stellungen, oder
aspiriren vielleicht überhaupt nicht auf diese Würde,
wie z. B. Graf Tassilo Festetics, welcher mit
Rücksicht auf seine Gesundheit (er verlor bei König-
gräs den rechten Fuß) gewünscht habe, außer Com-
bination zu bleiben. Uebrigens ist nach dem ungar-
ischen Gesetze für die Würde eines Gardecapitans die
militärische Carriere nicht absolut notwendig; wie in
der That schon mehrere Fälle vorhanden waren, daß
Magnaten zu der in Rede stehenden Würde berufen
waren, die niemals Militärs gewesen sind. Uebrigens
ist Graf Georg Festetics de Tolna Oberlieuten-
nant a. D., und hat als Major bei „Piret-Infan-
terie“, jetzt König der Belgier Nr. 27, in den Jah-
ren 1848 und 1849 unter Radetzky in Italien tapfer
mitgekämpft; er war vom Jahre 1867 bis 1871
Minister am königlichen Hofe, ist Großkreuz des St.
Stefan-Ordens, wirklicher geheimer Rath und Mit-
glied der Magnatentafel.

— (Veitatorionsergebnisse.) In
Kafotthás wurde eine auf 15,000 fl. geschätzte Be-
sitzung gelegentlich der Versteigerung derselben um
2700 fl. verkauft. In Lökösháza wurden zwei Pferde
samt Vieh, zwei Schweine und ein Wagen Verstei-
gungsweise um zusammen 3 wei Gulden an Mann
gebracht. Nun zweifle Jemand noch an der Verarmung
in der Provinz.

— (Kasche Hilfe.) Man schreibt aus Szol-
nok unterm 12. d. M.; Der hiesige Bürgermeister
erließ in der vergangenen Woche an die Einwohner
der Stadt einen Aufruf, in welchem er das schreck-
liche Elend schilderte, das in den unteren Volksklassen
herrscht, und edle Menschenfreunde um ihre
Hilfeleistung zur Vinderung der Noth bat. Sofort
constituirte sich hier ein Damencomité, das in
drei Tagen 800 fl. und die verschiedensten Na-
turalien für den humanitären Zweck sammelte, so daß
schon vorgestern hier die Suppenanstalt eröffnet werden
konnte, in welcher täglich 200 Arme mit Suppe
und Brod gratis versehen werden. Auch hat der
Bürgermeister bereits die nöthigen Schritte gethan,
daß die Zinsen des vom Jahre 1863 hier noch be-
stehenden Armenfonds der aus 6000 fl. besteht und
vom Comitate verwaltet wurde, der Suppenanstalt
zugewendet werden. Unsere edlen Damen ge-
denken auch zum Besten der Armen am Ostersonntage
eine Dilettanten-Vorstellung zu arrangiren, welche an-
gesehen des Wohlthätigkeitsfinnes unserer Bevölkerung
dem bezeichneten Zwecke gewiß ein schönes Süm-
men zuführen wird.

— (Große Postdefraudation.) Der
bei dem Fiscal-Postamte Alsergrund in Wien zuge-
theilte Official 3. Pöstion erhielt am 6. d. M. das
Decret, durch welches er zum Postvorstandsstellvertre-
ter beim Postamte am Franz Josephsplatz ernannt
wurde. Pöstion war hierüber ganz verzweifelt und er-
klärte ihm nahestehenden Personen, diese Stellungs-
veränderung werde sein Tod sein. Am 7. März sollte
Pöstion, der beim Postamte Alsergrund die Postnach-
nahmen und die Caffeebereitung zu besorgen hatte, an
seinen Nachfolger die Geschäfte übergeben. Er erschien
jedoch nicht im Amte. Als man über sein Ausbleiben
Erkundigungen einrog, erfuhr man, daß er sich ver-
giftet habe. Es wurde sofort eine Caffeecontribution
angeordnet. Bei dieser zeigte es sich, das Pöstion von
den ihm anvertrauten Geldern eine Summe von mehr
als 5000 fl. veruntreut hatte. Pöstion scheint erst einen
kleinen Angriff auf die Casse gemacht und dann, um
diesem zu decken, sich dem Glücksspiele ergeben zu ha-
ben. Dazu brauchte er beträchtliche Beträge, welche er
der Casse entnahm. Kurz bevor Pöstion den Selbst-
mord beging, soll er einen ganzen Stoß Promessen
verbrannt haben. Der unglückliche Beamte hinterläßt
eine Witwe. Am schwersten ist durch den Fall der
Vorstand des Postamtes Alsergrund betroffen. Nach
den bis zur Stunde noch bestehenden Bestimmungen
ist nämlich der Postvorstand in unbedingter Haftung
und hätte nun auch den vollen Ertrag der defraudirten
Summe zu leisten. Bei der herrschenden Geschäfts-
überhärdung ist es aber den Postvorständen gar nicht
möglich, auch ausgiebige und ständige Caffeerevisionen
zu üben.

— (Probates Wundermittel.) Man
schreibt aus Silli: „Es ist seit einiger Zeit in die
Mode gekommen, sich über den Aberglauben der Land-
leute lustig zu machen und alle jene tausend Wunder-
mittel ins Absurde zu ziehen, deren sich dieselben be-
dienen, sei es, um eine Gefahr von ihrem Hause ab-
zuwenden, sei es, um sich den Erfolg eines Unter-
nehmens zu sichern, das sie gerade in Angriff genom-
men haben und dessen Gelingen ihnen am Herzen

liegt. Alle diese
sehr äbel am P
herlei Wunder
in Erläutern se
beweisen, der
Hohenegg zutr
längerer Zeit
auf allerlei Bau
auch auf die, da
„Rinderjagen“
oder gegen eine
mitteln ließen si
Bauernhäuser u
setzen. Es schei
delichen Werth
zuliegen, denn no
geuer herrsche
eben angebedete
die Zauberkörme
schon höchst not
in alter Kürze e
den auf solche
sich auch das W
und obwohl gen
hindernten, daß
gen zu einer T
wackere Bäuerin
zu besorgen sei
„ich hab' es wo
hat. Ihr werdet
ner ihre Sach“
liche Vertrauen
es waren noch
„Bjanderte“ au
Die Unruhe der
* (Neue
Das Gele
ist eine in der
man aber Stie
wenden kann, di
schritte der w
Schritt gehalten
tigkeit. Der „S
„Medical Pres
van de Weyde,
sichen Ruhm ein
Gele auf
Stiefel wird zu
Soda geistert
Sodatannat, di
Käde des Waff
lieben gewürzt.
frauen bestens
* (Ein
In einem der
praugte im Sch
shawl, der um
Gatin eines in
hiers wünschte
ging zu seinem
für die Börse u
Francs gewinne
den meine Frau
mit dem der W
die engagirte S
gab seinem Agen
Verlust zu erze
nen — aber die
es gingen nun
trag brachte ein
und mit Ende
schade, wenn de
schichte nachgez
gottigen. Nun g
hoffentlich seijt
muß ich arbeite
* (Kur
tung“ in Ri
amuzanten Dorf
Pedro de Alcant
„drüben“ mit w
umzugehen weiß
Geistliche von T
zu lesen, welche
Brautpaar zu se
wollte. Der geist
Bräutigam mach
bei der Hand
verammelte Gen
seine Braut:
mäßigen Ehemar
Nachdem das
war, fuhr er for
tzen zu sein, bis
die ganze Christl
berlief das Bra
Straße vom der

liegt. Alle diese Spötteleien sind jedoch in der Regel sehr übel am Plage, und daß es in Wahrheit mancherlei Wundermittel gibt, deren Wirkung Jedermann im Erlaunen sehen muß, das möge folgender Vorfall im Erlaunen zeigen, der sich dieser Tage in Lubetschno bei Hochnegg zutrug. In der Gegend hatten sich seit längerer Zeit Zigeuner herumgetrieben, welche sich auf allerlei Zauberkünste verstanden und unter Anderem auch auf die dort, wo man ihn nicht wünschte, den „Runderlegen“ fernzuhalten. Gegen ein Stück Geld oder gegen eine gemessene Abfindung in Lebensmitteln ließen sich die Zigeuner in einer Reihe von Bauerndörfern herbei, ihren Zauber ins Werk zu setzen. Es scheint, daß man in Lubetschno keinen sonderlichen Werth darauf legt, seinen Stammbaum fortzuführen, denn nach keinem der Wundermittel der Zigeuner herrschte eine so starke Nachfrage als nach dem eben angeedeuteten, und meistens ließen solche Frauen sich auch das Weib eines der reichsten Gutsbesitzer, und obwohl gewisse Anzeichen auch nachher darauf hindeuteten, daß es angezeigt wäre, die Vorbereitungen zu einer Taufe zu treffen, so ließ sich's die wackeren Bäuerin doch nicht nehmen, daß nichts mehr zu besorgen sei; „denn“ — versicherte sie Jedermann „ich hab' es wohl gespürt, daß der Zauber gegriffen hat. Ihr werdet es schon noch sehen, daß die Zigeuner ihre Sach' verstehen.“ Und dieses unerschütterliche Vertrauen wurde wirklich nicht getäuscht, denn es waren noch nicht vierzehn Tage vergangen, als die „Zauberer“ auch schon von — Zwillingen genas. Die Ursache der übrigen Bekehrten ist seither groß.

*** (Neuestes Rezept für Köchin.)**
Daß Gelée aus Kalberfüßen bereitet werden kann, ist eine in der ganzen Welt bekannte Thatsache, daß man aber Stiefel mit demselben Erfolg hiezu verwenden kann, dürfte Manchem neu sein, der mit dem Fortschritte der wissenschaftlichen Kochkunst nicht gleichen Schritt gehalten hat. Es hat aber damit seine Richtigkeit. Der „Scientific-American“ und die englische „Medical Press and Circular“ stehen dafür ein. Dr. van de Weyde, dem diese Erfindung sicherlich unsterblichen Ruhm einbringen wird, verfertigt Stiefel-Gelée auf folgende Weise. Der ausserlebens alte Stiefel wird zuerst tüchtig gewaschen und dann mit Soda gesotten. Die Tanninsäure in dem Leder bildet Sodatanat, die gelöste Gallerte steigt auf die Oberfläche des Wassers, wird abgenommen und nach Belieben gewürzt. Dieses Rezept sei hiemit den Hausfrauen bestens empfohlen.

*** (Ein theurer Cashmirshawl.)**
In einem der ersten Confectionsgegeschäfte von Paris prangte im Schaufenster ein schöner echter Cashmirshawl, der um 1500 Francs zu haben war. Die Gattin eines in der Seinestadt wohlbekannten Bankiers wünschte den Shawl zu besitzen. Der Bankier ging zu seinem Vorgesetzten, gab ihm einen Auftrag für die Börse und sagte: „Ich muß dabei 1500 Francs gewinnen. Es ist wegen des Cashmirshawls, den meine Frau wünscht.“ Aber leider! das Papier, mit dem der Bankier speculirte, machte Baïsse und die engagierte Summe ging verloren. Der Bankier gab seinem Agenten einen neuen Auftrag, um den Verlust zu ersetzen und den Shawl bestreiten zu können — aber die verwünschte Baïsse dauerte an und es gingen nun 3000 Francs heidi. Ein dritter Auftrag brachte einen Verlust von gar 25.000 Francs, und mit Ende Februar war des Bankiers Gesamt-schade, wenn dem Pariser Blatte, dem wir die Geschichte nachzählen, zu glauben ist, auf eine Million gestiegen. Nun gab der Mann es auf; aber melancholisch seufzt er seitdem unaussprechlich: „Sechs Jahre muß ich arbeiten, um diesen Cashmir zu bezahlen!“

*** (Kurzer Proceß.)** Die „Deutsche Zeitung“ in Rio de Janeiro berichtet folgenden amüsanten Vorfall, welcher sich in der Colonie St. Pedro de Alcantara ereignete und beweist, daß man „drüben“ mit widerspenstigen Geisteskranken noch besser umzugehen weiß, als diesseits des Oceans: „Der Geistliche von Torres wurde berufen, eine Trauermesse zu lesen, welche Gelegenheit, weil sie selten ist, ein Brautpaar zu seiner kirchlichen Einsegnung benützen wollte. Der geistliche jedoch machte Umstände. Der Brautigam machte kurzen Proceß, nahm die Braut bei der Hand stellte sich mit ihr vor die andächtig versammelte Gemeinde und fragte mit lauter Stimme seine Braut: „Wollen Sie mich als Ihren rechtmäßigen Ehemann anerkennen, so sprechen Sie Ja;“ Nachdem das Ja laut und vernehmlich ausgesprochen war, fuhr er fort: „Ich verspreche ebenfalls, Ihnen treu zu sein, bis uns der Tod scheidet, und rufe hier die ganze christliche Gemeinde zu Zeugen auf!“ Dann verließ das Brautpaar die Kirche und wurde auf der Straße von der lärmenden und jubelnden Colonie-

Jugend mit Raketen begrüßt. Auch zweifelt dort Niemand an der „Rechtmäßigkeit“ dieser kirchlichen Erziehung, der natürlich die Civilehe vorhergegangen ist.“

*** Ueber Boz Dickens letzte Lebensjahre** entnehmen wir der jetzt vollständig erschienenen, von seinem Freunde Forster verfaßte Biografie Folgendes: Weniger Menschen Leben ist so voll gewesen wie das von Dickens. Wie der Körper in äppigem, aber gesundem stänlichem Gemüth und angelegentlichster männlicher Uebung der Kräfte abwechselte, so nahm der Geist unermüdet neuen Stoff in sich auf, um ihn in ebenso unermüdetlicher Weise erst zu verarbeiten, dann deutlich und aumnthig geprägt auszugeben; so wogte und flürmte das Herz zeitweilig in Liebe und Haß, in Mitleid und Zorn, in Begeisterung und Verachtung. Der Tag hatte mehr als 24 Stunden für diese lebensvolle Natur und der Raum existirte kaum für sie. Das ist anfangs gar schön anzusehen; schaut man aber länger zu, so will's einem bedünken, als seien Körper, Geist und Herz in einem ewigen Steeplechase begriffen, als ginge es schneller und immer schneller vorwärts kraft der erworbenen Geschwindigkeit; man meint: die ganze Maschine gerathe nach und nach in eine so schwindelnd rasende Bewegung, daß sie zuletzt in die Luft springen oder in sich verbrennen müsse. — Schon bei „Bleakhouse“ hatte der Dichter ein hypochondrisches Gewisser vernommen, das ihm zuflüsterte, er habe sich überarbeitet, und bei dem Romanschreiben, Zeitschriftredigiren, Festen und Festivals fühlte er manchmal, „als ob sein Kopf plagen wolle wie eine glühende Bombe.“ Seit „Little Dorrit“ (1856) hat er keinen bedeutenden Roman mehr geschrieben und selbst in diesem sind die Spuren eines nervösen allzu angepannten Geistes nicht leicht zu erkennen. Bald darauf begann jene unglückselige Laufbahn der öffentlichen Vorlesungen, welche in kurzem den ganzen Menschen aufreiben und unkenntlich machen sollte. Nicht als ob Dickens nicht früher schon aus Geldmachen gedacht oder vor dem Publicum aufgetreten wäre. Wie alle self-made Männer erfreute er sich von Anfang des reichen Lohnes, der ihm ein klingender, kostbarer Beweis des eigenen Werthes und der weitverbreiteten Anerkennung dieses Werthes war. Auch ließ er, dem Spieler gleich, das schnell und reichlich Erworbene gern springen, lebte und ließ leben, versagte sich und den Seinigen nichts, hatte für Freunde und Arme eine stets offene Hand. Nun aber bemächtigte sich seiner die fixe Idee des Vielverdienens, um für Gegenwart und Zukunft zugleich zu sorgen, in Fülle auszugeben und noch überdies in Fülle zurücklegen zu können. Es gelang ihm auch über alle Maßen; denn trotz einer mehr als comfortablen Lebensweise mit zahlreicher Familie, großartiger Gastfreundschaft, trotz der vielen Reisen mit Kind und Regel und Dienerschaft, trotz außerordentlicher Anschaffungen aller Art und ewigen Bauens hinterließ er im Jahre 1870 ein Vermögen von zwei Millionen Mark, nachdem im Jahre 1858, von allem Verdienst, den ihm seine zwölf großen Romane, seine Reisetagebücher, seine Weihnachtsgeschichten u. s. w. abgeworfen hatten, nichts mehr übrig geblieben war. Aber um welchen Preis ward diese Hinterlassenschaft erworben! Ueber die Lebensweise, die Dickens bei seinen Vorlesungen z. B. 1868 in Amerika führte, erzählt man Näheres aus folgendem Schreiben des Dichters: „Ich kann nicht so viel zu mir nehmen, als ich durchaus nöthig hätte, und habe folgende Lebensweise angenommen: um sieben Uhr Morgens im Bett ein Glas frischen Rahm mit zwei Eßlöffel voll Rhum; um 12 Uhr ein Sherry-Cobbler (eine sehr stark amerikanische Mischung von Spirituosen); um 3 Uhr ein Seitel Champagner; fünf Minuten vor 8 Uhr ein Ei mit einem Glas Xeres; in den Pausen der Vorlesung die stärksten denkbare heiße Fleischbrühe; um 1 nach 10 Uhr Suppe und irgend eine Kleinigkeit zu trinken. Ich esse nicht mehr als ein halb Pfund solide Nahrung in den 24 Stunden, nicht einmal so viel.“ An den Tagen, wo er las — und das war fünfmal in der Woche — mußte er auf dem Kanapee liegen; die Nächte reiste er meist und er hatte ausgerechnet, daß eine Reise von ungefähr zehn Stunden ihm mehr als 30.000 Nervenstöße verursachte. Einer solchen Anstrengung war selbst seine unverwundliche Spannkraft des Körpers und Geistes nicht gewachsen; sie gab ihm den Todesstoß. Noch einmal erholte er sich zwar in den elf Tagen gezwungener Ruhe während der Heimfahrt; da er aber, kaum in England angekommen, wie von unsichtbaren Dämonen gepeinigt, sich sofort von neuem in die unglückselige Heubahn stürzte, so konnte die Katastrophe nicht auf sich warten lassen. Theilweise Lähmung des linken Fußes, häufige Ohnmachten, Schwindel u. s. w. waren die untrüglichen Vorboden des Endes; der allmähliche Selbstmord sollte am 9. Juni 1870 vollzogen sein. Dickens war 58 Jahre alt, als ihn der Tod in seinem geliebten, zu wenig genossenen Gadschill ereilte.

Volkswirtschafts-

Handels-Zeitung

Arad, 17. März. Spiritus ruhig. Im Consum en gros 44—44 1/2, sammt Faß, en detail 42 1/2, ohne, 45 sammt Faß.

Buda-Pest, 16. März. (Getreide.) In Weizen blieb auch heute das Ausgebot sehr gering, die Tendenz fest, und wurden bei 12.000 Mz. zu Notirungspreisen umgesetzt. In Hafer hatten wir besseren Verkehr zu festen Preisen. Mais und Gerste fehlten, Roggen verkehrlos.

Zur amtlichen Notirung gelangten folgende Schlässe.

Weizen, Pester Boden 600 Zollctr. 86 1/2 pfd. fl. 5, 200 Zollctr. 85 1/2 pfd. fl. 4,90, mit Anflug, 600 Zollctr. 85 pfd. fl. 4,60, spitzbrandig. Alles per 3 Monate. — Banater 800 Zollctr. 86 1/2 pfd. fl. 4,95, 600 Zollctr. 86 1/2 pfd. fl. 5, 350 Zctr. 86 1/2 pfd. fl. 5,05, 800 Zollctr. 86 1/2 pfd. fl. 5, 1000 Zollctr. 85 1/2 pfd. fl. 4,85, 800 Zollctr. 85 pfd. fl. 4,82 1/2, 1900 Zollctr. 84 1/2 pfd. fl. 4,85, Alles per 3 Monate. — Oberländer 1500 Zollctr. 86 pfd. fl. 4,85, mit Zusatz, per 3 Monate.

Wais, 800 Zollctr. fl. 3,07 1/2, per Cassa. Termini e gut verkehrt, Herbst-Weizen 5 kr., fester, Hafer 1 kr. besser andere Termine ziemlich unverändert.

Berlin, 14. März. (Wochenbericht von Emil Treitel.) Wir hatten in der vergangenen Woche anfanglich mildes Wetter zum Theil starken Regen, gegen Schluß derselben trat scharfer Wind, verbunden mit leichten Nachfrösten ein. Eine solche Witterung wurde von unseren Landwirthen schon lange herbeigewünscht, da sie nun mit der Bestellung der Felder vorgehen können. Ueber den Stand der jungen Saaten ist nichts Neues zu berichten im Allgemeinen ist derselbe befriedigend; nur die Delphinsee scheint stark gelitten zu haben.

Das Geschäft war ziemlich lebhaft zu nennen, die milde Witterung wirkte anfangs verflauend auf die Preise, bald trat jedoch die Aussicht auf nur geringe Zufuhren per Frühjahr bei unserem kleinen Lager eine festere Tendenz ein, die bei steigenden Preisen bis zum Schluß anhält; unsere Mühlen haben sich in der Erwartung, noch niedrige Preise zu sehen, ihren Bedarf nicht gedeckt und sind jetzt bei guter Wasserkraft gezwungen, sich möglichst viel zu versorgen.

Weizen nur wenig offerirt, fand zu guten Preisen schlanke Abfah, Termine im Anschluß an die vorhergehende Woche anfangs matt, konnten im Preise 4 Mark erzielen.

Roggen bei kleiner Zufuhr ziemlich begehrt, fand zu steigenden Preisen Unterkommen, Termine in Deckungen stark gekauft, schließen gegen Anfang 5 Mark höher.

Hafer stärker zugeführt, konnte schon zum Theil zu Kündigungszwecken zu Lager gehen, Termine waren indeß dadurch wenig beeinflusst und ziemlich unverändert fest.

Mehl. Weizenmehl still. Roggenmehl leichter placirbar.

Rüböl anfangs matt, erholte sich bald und hatte in Correspondenz mit Paris flottes Geschäft bei steigenden Preisen, der Grund hierfür liegt hauptsächlich Bedarfsankäufen von Seiten Englands und Speculationskäufen für Paris, wo ein großes Hauffe Consortium bestehen soll.

Spiritus fast geschäftlos, die Tendenz ist abwartend. Locozufuhren sind gering, decken aber den Bedarf der Fabriken vollauf, so daß ein Theil noch auf das Reportlager geht.

Wiener Waarenbörse vom 16. März. Während die Festigkeit für Getreide in Buda-Pest anhält und sogar weitere Fortschritte macht, ist es hier im Fruchtgeschäfte sehr stille. Die einzigen Artikel Hafer und Mais, welche einigen Umsatz haben, werden zu unveränderten Preisen gehandelt. Rüböl fest und zu letzten Preisen gefragt. Alles Andere geschäftlos.

Wien, 16. März. (Vorstendiehmärkt.) Der Auftrieb zu dem heutigen Markte belief sich auf 2815 Stück, und zwar 1039 schwere und 1025 mittlere Bakonyer, dann 751 Frischlinge. Das Geschäft war ziemlich lebhaft und besserten sich die Preise gegen die Vorwoche durchgehens um fl. 1/2 per Centner. Wir notiren: schwere Bakonyer mit fl. 30—31, mittlere von fl. 26—29, leichte, Sorten von fl. 23—25, Frischlinge von fl. 18—23 per Ctr. lebend. Schweinschmalz (Stadt-Waare) bedang fl. 42—43, Speck mit fl. 40—41,50 per Centner ohne Faß.

Wiener Börse vom 16. März. Im heutigen Borgegeschäfte gelangte die bessere Curswichtung mit Entschiedenheit zur Geltung. Auf allen Verkehrsgebieten überwog die Kauflust und es kamen fast durch-

Nr. 63

Blod

et reide e...
Preise unv...
—60, Herbst...
d a f e r...
e p s t. 10.25,

Nro. 19.

1875:

ZOR,

iralya.

und Affrien.)

Field

Waar.

3	275	—
50	15	—
50	112	80
75	116	—
—	133	25
75	9	25
50	100	—
50	28	—
50	22	50
25	17	75
—	169	50
75	14	25
75	28	25
25	27	50
75	14	25
50	35	75
75	17	25
75	28	25
—	16	—
—	110	—
50	53	—
25	83	75
25	23	75
50	21	50
—	95	10
20	92	45
—	—	—
—	54	10
19	54	10
30	111	40
05	44	10
45	54	45
—	—	—
—	887	50
50	104	60
—	153	50
15	11	20
20	163	50
65	104	90

weiß, allem

Unbekann-

daß ich mir

wüßte wer

hier unter-

er sich ge-

de vielleicht

nicht anders.

g mich mit

den einsamen

nen weil-

Zahr mei-

äre es mir

Augenblicke

nicht um-

sichtige, die

gen?" sagte

te er seinen

verrufenen

nicht bin ich

Leben an

ängstlicher

nicht in

th in die

war dieser

Water zu-

verbergen,

demselben meinen Entschluß mittheilte. Der Mühlenbesitzer war noch viel mehr vom Aberglauben befangen, als Vincenz. Er wurde todtenbleich, als sein Sohn der Here erwähnte, und eilte sobald er meine Absicht kennen gelernt hatte, mit einer Hast auf mich zu, die mir ein Rächeln abnöthigte.

„Um Gotteswillen, Herr Doctor“, rief er, „Sie stürzen sich ins Unglück. Geben Sie Ihr Vorhaben auf. Hat Vincenz Ihnen nicht erzählt, wie es ihm ergangen ist?“

Ich bejahte, gab aber zu gleicher Zeit meine Absicht kund, bei meinem Entschlusse zu bleiben.

Sowohl Vincenz, als der Mühlenbesitzer erschöpften sich in Ermahnungen und Bitten, um mich zu veranlassen, meinen Voratz aufzugeben; aber ich blieb standhaft.

„Nun gut denn“, sagte endlich der Letztere. „Ich habe Alles, was nur irgend in meinen Kräften stand, gethan, um Sie von Ihrem gefährlichen Voratz abzubringen. Mögen Sie es nie bereuen, meine Warnung misgachtet zu haben.“

Ich suchte ihn begreiflich zu machen, daß es ein Verwahn sei, wenn er die feinste Dame für eine Here halte, aber ich predigte tauben Ohren.

Er beharrte bei seiner einmal vorgefaßten Meinung und ließ sich nicht überzeugen, obwohl ich alle nur erdenklichen Vernunftgründe hervorbrachte. Im Gegentheil, je mehr ich in ihn drang, sich von seinem Aberglauben loszusagen, desto unerschütterlicher blieb er dabei, daß die Unbekannte eine böse Zauberin sei. Das Resultat unseres Streites war gleich Null.

Keiner siegte, keiner unterlag. Ich erkannte es endlich für das Beste, ihn bei seiner Meinung zu lassen, aber ich stellte allen ferneren Versuchen, mich von meinem Vo. sage abzubringen, ein hartnäckiges Schweigen entgegen, und als später sich sogar Vincenz's Mutter herbeiließ, im gefühlvollen Tone und mit Thränen in den Augen mir die Gefahr zu schildern, welcher ich mich aussetzen im Begriff stehe, wies ich sie mit einer Entschiedenheit zurück, welche ihr zeigen mußte, daß ich unerschütterlich sei. Zeit, nachdem auch dieser Sturm abgeschlagen war, hatte ich Ruhe und konnte überlegen, auf welche Weise mein Plan am besten zu verwirklichen sein würde. Ich war bald mit mir im Klaren.

Die ersten Strahlen des nächsten Morgens trafen mich mitten auf dem See. Nur nach längerem

Widerstande hatte der Mühlenbesitzer eingewilligt, daß ich mich zu meiner Entdeckungsreise seines Rahnes bedienen dürfte. Er, seine Frau und Vincenz, standen am Ufer, als ich hinausruderte in den See.

„Herr Doctor, Sie gehen in den Tod“, rief mir der wackere Mann mit wehmüthiger Stimme zu, als ich in den Rahn stieg und die Kette löste, welche denselben mit dem Ufer verband.

„Ich habe mein Testament gemacht“, entgegnete ich so ernsthaft als es mir möglich war, denn alle drei schritten verzweifelte Gesichter und Vincenz deutete zum Himmel empor, welcher mit dicken schwarzen Wolken bedeckt war.

Ich hörte ihn meinen Namen rufen, aber ein Paar kräftiger Ruderschläge brachten mich aus dem Bereiche seiner Stimme. Bis zu diesem Augenblick war ich nur mir Mühe ernsthaft geblieben, jetzt aber brach ich in ein schallendes Gelächter aus. Es stand fest bei mir, nicht eher zu der abergläubischen Familie zurückzukehren, als ich genügende und klare Beweise gesammelt hätte, um ein für allemal den Irrwahn zu vernichten, welcher diese braven, ehrlichen Menschen beherrschte. Um meinen Zweck zu erreichen, beschloß ich gerade auf das Ziel loszugehen und vor Allem danach zu streben, sobald als möglich die persönliche Bekanntschaft der Here zu machen. Sie selbst sollte mir Rede stehen. Allerdings war es nie noch unklar, unter welchem Vorwande ich in ihre Behausung gelangen konnte, aber ich überließ mich meinem Glück und ruderte dem Orte zu, an welchem auch in der verfloffenen Nacht das einsame Licht erschienen war. Ich bedurfte einer halben Stunde, um über den See zu kommen, obwohl hierbei in Anschlag zu bringen ist, daß ich des Ruderns ungewohnt war und daher oft minutenlang pausiren mußte, ehe meine Kräfte mir erlaubten, meine Reise fortzusetzen. Das von Vincenz prophezeite Unwetter erschien nicht, im Gegentheil der Himmel lachte sich auf, und als ich am jenseitigen Ufer landete, strahlte die Morgenröthe in ihrer ganzen Majestät und beleuchtete die düsteren Mauern, welche die Lösung des Räthfels bargen, das dem beschränkten und abergläubischen Landbewohner den Kopf verwirrt hatte. Unter dem schützenden Blätterdach einer uralten, verwitterten Weide, welche hart am Wasser lehnte, brachte ich den Rahn vor Anker und sprang an's Land. Zwischen hochstämmige Eichen und Tannen hindurch

schimmerten die grauen Steinwände der Ringmauer. Ein tiefes, grustähnliches Schweigen herrschte überall, dann und wann unterbrochen von dem Geräusch, welches ein Vogel in den Zweigen der Bäume oder im niedern Gebüsch, daß sich, so weit ich blicken konnte, ausbreitete, hervorrief. Ich mußte mir sagen, daß die Schilderung, welche Vincenz von dieser Gegend entworfen hatte, vollkommen zuträuf. Auch auf mich übte diese Stille einen wahrhaft niederdrückenden Einfluß aus, und mechanisch schweifte mein Auge hinüber nach dem Ufer, welches ich verlassen hatte. Dort herrschte freies, fröhliches Leben, dort riesen Kirchenglocken die Schläfer auf zu neuem Schaffen, zu neuer Arbeit, dort ertönten heitere Morgenlieder, — hier dagegen war Alles schweigend und düster wie das Grab. Unwillkürlich zog es mich hinüber, es war als ob ein Bann auf mir lastete, und wieder mußte ich an den treuerherzigen Vincenz denken. Hatte nicht auch auf ihn diese Stille einen ähnlichen Eindruck hervorgebracht? „Sie lächeln ungläubig, mein junger Freund“, unterbrach sich Warner, denn er las auf meinem Gesichte eine Art von zweifelnder Verwunderung, die ich ehrlich genug war, ihm auch in Worten auszudrücken, „Ich will gelten lassen, daß ich damals empfänglicher gewesen für äußere Eindrücke, ich will sogar zugeben, daß ich unter dem Einflusse der durch mein Examen und der demselben vorhergegangenen Studien verursachten Abspannung gestanden, als diese beängstigende Empfindung sich aller meiner Lebensgeister bemächtigte, aber hinwegzulegen kann ich sie nicht. Die Erinnerung an jenen Augenblick hat mich durch mein ganzes Leben begleitet, — derselbe steht noch in dieser Minute so klar vor mir, als läge zwischen ihm und heute eine Spanne Zeit. Vielleicht mochte damals ein Umstand am meisten dazu beitragen, der Umstand nämlich, daß ich mich von meiner frühesten Kindheit an mit der reichen und so überaus poetischen Sagensgeschichte unseres Vaterlandes beschäftigte, und daraus besonders eine Vorliebe für das Romantische und Abenteuerliche geschöpft hatte. In dem Augenblicke, als ich mich vor der Pforte eines bisher undurchdringlichen Geheimnisses befand, kam mir Manches aus der Zauberwelt, welches ich als Kind in mich aufgenommen, vor der Seele zurück.“

(Fortsetzung folgt.)

In Petrozsény
(Siebenbürgen)
ist ein
Haus

am frequentesten Platze, bestehend aus einem großen Geschäftslocale und Auslagen, ein Handmagazin, anstoßende Wohnung, Küche und Kammer nebst 10 Quad. Hofraume worin sich ein Backofen und Schoppen befindet, aus freier Hand zu verkaufen.
Nähere Auskunft erteilt aus Gefälligkeit Herr **Adolf Buchsbaum**, Arad. 178—3,3

Zum Ausfüllen hohler Zähne
Es gibt kein wirksameres und besseres Mittel, als die Zahn-Lombe von dem I. Hofzahnarzt Dr. J. G. Popp in Wien, Stadt, Bognergasse Nr. 2, welche sich jede Person selbst ganz leicht und schmerzlos in den hohlen Zahn bringen kann, die sich dann selbst mit den Zahnröhren und Zahneleisch verbindet, den Zahn vor weiterer Verwundung schützt und den Schmerz stillt.

Anatherin-Mundwasser
von Dr. J. G. Popp, I. Hofzahnarzt in Wien, Stadt, Bognergasse Nr. 2.
in Flacons zu fl. 1.40 kr.,
ist das vorzüglichste Mittel bei rheumatischen Zahnschmerzen bei Entzündungen, Geschwülsten und Geschwüren des Zahnfleisches, es löst den vorhandenen Zahnstein und verhindert dessen Neubildung, befestigt jeder gewordenen Zähne durch Heiligung des Zahnfleisches, und indem es die Zähne und das Zahnfleisch von allen schädlichen Stoffen reinigt, verleiht es dem Munde eine angenehme Keuchte und befestigt den übeln Geruch aus demselben schon nach kurzem Gebrauche.

Anatherin-Zahnpasta,
von Dr. J. G. Popp, I. Hofzahnarzt in Wien. Dieses Präparat erhdit die Keuchte und Reinheit des Athems, es dient überdies noch, um den Zähnen ein blendend weißes Aussehen zu verleihen, um das Verderben derselben zu verhüten und um das Zahnfleisch zu stärken.

Dr. J. G. Popp's
Vegetabilisches Zahnpulver.
Es reinigt die Zähne herart, daß durch dessen täglichen Gebrauch nicht nur der gewöhnlich so lästige Zahneleim entfernt wird, sondern auch die Glanz der Zähne an Weiche und Hartheit immer zunimmt. Preis per. Schachtel 68 Kr. ö. W.

Depots:
In Arad bei den Herren **Tones & Comp., W. S. Prinner, F. Ströbl**, in der Parfümerie-Handlung des **Heinrich Elias**, des **Armin Elias** und in der des **J. v. Schwelengreber, Jos. Bisztritzky u. G. Habereger** Specereihändler, Hauptplatz, sowie in allen Apotheken, Parfümerien und größeren Handlungen des Comitates. 33—9,31

Dr. Moriz Handler,
Dr. der Medicin und Chirurgie, Magister der Geburtshilfe und Augenheilkunde,
heilt gründlich unter Garantie eines glänzenden und dauerhaften Erfolges
geheime Krankheiten
jeder Art

1) Alle Folgen der **Onanie**, als
POLLUTIONEN, Heberreizung, Samenflüsse, besonders die
IMPOTENZ
(geschwächte Manneskraft),

2) **Harnröhrenflüsse** (noch so veraltete), **syphilitische Geschwüre der Geschlechtsorgane**, und secundäre **Syphilis** in allen ihren Formen und Verunstaltungen.

3) **Stricturen** (Verengerungen der Harnröhre).

4) Frische und veraltete **Schleimflüsse bei Frauen**, den sogenannten **weissen Fluss** und die daher rührende
Unfruchtbarkeit.

5) **Hautausschläge.**
6) Krankheiten der **Harnblase** und Harnbeschwerden aller Art.
Ordinirt täglich: von **11 bis 1 Uhr** Mittags, von **3 bis 5 Uhr** Nachmittags, und von **7 bis 8 Uhr** Abends.

Wohnt: Pest (Ungarn) innere Stadt, Schlangengasse 2, Ecke Schlangen- und Rathausgasse im Rottenbiller'schen Hause, 1. Stock, Eingang an der Stiege.

Honorirte Briefe werden sogleich beantwortet und Medicamente besorgt. 73—38,120

